

Ein Nachwort zum Erfurter Historikertag:

Die Zukunft der deutschen Geschichtswissenschaft

VON PROFESSOR WALTER FRANK

In unserer Nummer vom 27. April veröffentlichten wir einen Aufsatz, der an gewissen Punkten des Programms des Erfurter Historikertages Kritik übte. Durch die Veröffentlichung dieses Aufsatzes ist der irrtümliche Eindruck entstanden, als ob seitens des Nationalsoz. Studentenbundes an der Wirksamkeit des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ und seines Präsidenten, Professor Walter Frank, Kritik geübt werden sollte. Wir bedauern dieses Mißverständnis lebhaft. Die Erfurter Tagung hat erneut erwiesen, daß es gerade der bahnbrechenden Tätigkeit des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ zu danken ist, wenn die Erneuerung der deutschen Geschichtswissenschaft bereits ein großes Stück vorwärts geführt ist. Daß der Kampf noch nicht beendet ist, ist selbstverständlich. Vor allem auch auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichtsforschung wird es noch der Wachsamkeit bedürfen, um den Einfluß der liberalen oder klerikalen Reaktion zurückzudrängen und zu bannen. Dieser Kampf wird in kameradschaftlicher Zusammenarbeit zwischen dem „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ und dem Nationalsoz. Studentenbund geführt werden. In diesem Sinne geben wir nachfolgend einen Aufsatz wieder, in dem sich Walter Frank über das Ergebnis des Erfurter Historikertages und seine Folgerungen äußert.

Die Schriftleitung.

Die Erfurter Tagung war der erste Historikertag im nationalsozialistischen Deutschland und damit die erste große Gelegenheit, bei der sich öffentlich erweisen mußte, ob und wie weit die geistige Auseinandersetzung von „Zunft“ und „Nation“, von wissenschaftlicher Erkenntnis und politischem Ethos bereits zu greifbarer Gestaltung geführt habe.

Damit war der Tag von Erfurt zugleich die erste öffentliche Probe auf eine zweijährige geistige Vorbereitungsarbeit der Gemeinschaft, in der sich diese Auseinandersetzung am lebendigsten vollzogen hatte: des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“.

Eine klerikal getönte Kritik, ein Leitartikel der „Germania“, hat bemerkt, daß der Tag von Erfurt eine „Parade“ gewesen sei, und zwar eine freiwillige „Parade“; daher, so fügt der Kritiker hinzu, habe man viele Historiker gesehen, die nicht da waren.

Das ist richtig. Man hat in Erfurt die wissenschaftlichen Vertreter der liberalen wie der klerikalen Opposition zum überwiegenden Teile vermisst. Oder, ehrlicher gesprochen, man hat sie nicht vermisst. Denn wenn man manche sah, die

den ersten Jahren nach 1933 von einigen bildungsstürmenden Dilettanten in die Betrachtung des Mittelalters hineingetragen werden sollte. Es war Adolf Hitler selbst, der — in seiner Schlussrede zum Parteitag von 1935 und in seiner Rede vom 26. Januar 1936 vor dem Nationalsozialistischen Studentenbund in München — diesem Aufruhr ein Ende setzte, indem er mit dem sicheren historischen Instinkt des großen Staatsmannes die geschichtlich notwendige Rolle anerkannte, die der antiken Königsidee und der christlichen Idee in der damaligen staatlichen Einigung der germanischen Stämme zukommt, und indem er sich von einer neuen, nicht so sehr staatlichen als völkischen Grundlage aus als den Erben und Erfüller jener großen germanischen Kaiser bezeichnete, die „dieses störrische Volk wenn notwendig mit Gewalt zusammenschlossen“, auch wenn der Weg „über oft so wertvolle Gefallene und Traditionen hinweggehen mußte“.

In diesem Sinne habe ich in Erfurt zur Einleitung des dritten Tages das mit stürmischem Beifall aufgenommene Bekenntnis abgelegt: „Ich meine, daß wir alles das in unsere heutige

bietet. Uns gehört Heinrich der Löwe, der den deutschen Osten eroberte, aber uns gehört auch Kaiser Friedrich Barbarossa, der sein Grab im asiatischen Saleph fand. Uns gehört die große Reihe unserer Kaiser und Könige, von Karl dem Germanen über Heinrich den Sachsen zu den Ottonen und über die Salier zu den Staufenen.“

Aber es versteht sich zugleich ein anderes: Daß auf die Dauer mit der rein bewahrenden, jüchtigen Abwehr dilettantischer Konstruktion nichts getan ist, wenn nicht auch für die mittelalterliche Forschung eine neue Stunde der Schöpfung schlägt, in der die großen Stoffe der mittelalterlichen Geschichte neue große Gestaltungen finden.

Wir zweifeln nicht, daß sich die Kräfte solcher Gestaltung auch hier emporringen werden. Manche Reden der Tagung ließen das Ringen des Neuen erkennen. Am stärksten durchgehrochen ist es kennzeichnenderweise doch in der Rede eines „Außenstehers“ — eines Germanisten und Mitglieds des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ —, in der bedeutenden Rede von Otto Höfler, Kiel, über „Das germanische Kontinuitätsproblem“, die nicht „sonst zum Brennpunkt aller mittelalterlichen Diskussionen der Tagung wurde.“

Otto Höfler hatte als Vertreter der jüngeren Generation des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ gesprochen. Für diese geistige Gruppe sprachen weiter Hans Bognner, Freiburg, Christoph Steding, Berlin, Wilhelm Grau, München, und Aleo Plehner, Königsberg.

Niemand, der diese Vorträge hörte, wird sich dem starken Eindruck entzogen haben, daß hier das Junge und Neue mit elementarer Gewalt und doch zugleich in gezügelter Kraft durchgebrochen ist.

In schwerer, imponierender Rüstung traf am Nachmittag des 5. Juli Hans Bognners Rede über Thutychides auf die Hörer. Am 6. Juli bildete Otto Höflers Vortrag den stärksten Eindruck der Tagung. Der Außenstehende brachte

Kulturgeichtschreibung und politische Geschichtsschreibung, die in einer Art von souveräner Verachtung des rhetorischen Effekts, gleichsam als Selbstgespräch, durch die zwingende Wucht des Gedankens das vielhundertköpfige Publikum im Banne atemloser Spannung hielt und zuletzt zu stürmischem Beifall hinriß; dann Wilhelm Graus Vortrag über das Haus Rothschild — der erste große Vortrag, den ein Historiker der Judenfrage widmete! —, der gerade in seiner wissenschaftlichen Ruhe und Sachlichkeit zu einer erschütternden Predigt über die dämonische Macht des händlerischen Geldes wurde; und endlich, am Nachmittag, Aleo Plehners Rede über den deutschen Grenzkampf in Südosteuropa, deren glühende Kraft die Hörer hinweghob über alle bequeme „akademische“ Beschaulichkeit und sie mitten hineinriß in die Gewalt des völkischen Grenzkampfes.

Das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ hat am Tag von Erfurt erwiesen, daß auf seinem Boden eine Schar junger wissenschaftlicher Fechtmeister erwachsen ist, deren Klingeln auch vor dem kritischen Auge der Außenstehenden Achtung finden mußten.

Wir wissen zugleich, besser als jeder Außenstehende, daß der Tag von Erfurt uns nicht nur eine stolze Bestätigung bereits geleisteter Arbeit, sondern auch Anlaß jener Selbstkritik sein muß, die am Anfang neuer rastloser Arbeit steht. Niemals „fertig“ sein zu wollen, aber stets im Ringen um eine Vollendung, die wir auf dieser Erde niemals erreichen können — das ist das Kennzeichen echten geistigen Schaffens. Die Fahne dieses Schaffens ist in Erfurt vor weiten Kreisen unserer Wissenschaft, die sie bisher nur vom Hörensagen kannten, sichtbar entrollt worden. Wir zweifeln nicht, daß sie ihre werbende Kraft gerade auch unter den Jungen des Erfurter Tages erwiesen hat. An die Freiwilligen der Wissenschaft habe ich in meiner Eröffnungsrede appelliert. Sie werden uns auch weiter zufließen. Und die Freiwilligen sind es noch zu allen Zeiten gewesen, die die Schranken der selbstlichen Entscheidungen aufhoben

berichtet über die 7. Sitzung

136